

Das Neue Testament ist eindeutig: Eine Ideal-Urgemeinde hat es nie gegeben. Jesus-Nachfolge war immer angefochten. Die Gnade unseres Herrn stand nie nur am Anfang unseres Weges mit Gott. Wir sind und bleiben auf seine Vergebung angewiesen, bis wir bei ihm sind. Trotzdem – auch da ist das Neue Testament ganz klar – kann Sünde in einer Gemeinde nicht einfach akzeptiert und integriert werden. Aber wie gehen wir dann in geistlicher Weise mit Sünde in der Gemeinde um? Der folgende Artikel zeigt Wege dazu auf.

GERD QUADFLIEG

WENN WERTE VERLETZT WERDEN

Wie gehen wir mit Sünde in der Gemeinde um?



Foto: © V.Poth, fotolia.com

deal wäre es, wenn es in der Gemeinde ideal zginge. Nach der Bekehrung werden aus den Sündern Heilige, die sich ganz von der Welt und dem alten Leben abwenden und die Gebote Gottes 1:1 umsetzen. Warum noch auf den Himmel warten, es gibt doch hier schon die Gemeinde ...

Jedem ist klar, dass das ein Trugbild der Wirklichkeit ist. Wer so von der Gemeinde denkt, betrügt sich selbst und andere. Schon ein kurzer Blick in das Neue Testament müsste genügen, um zu wissen, dass Glaube und Nachfolge immer angefochten sind. Jesus konnte nicht selten den Kopf über den Unglauben seiner Jünger schütteln (Mt 8,26; 14,31; 16,8; 17,14-21). Selbst in seiner schwersten Stunde im Garten Gethsemane ließen ihn seine Jünger alleine, obwohl er sie inständig gebeten hatte, mit ihm zusammen im Gebet zu wachen

(Mt 26, 38-45). Was kann schmerzhafter sein, als in so einer Stunde von den besten Freunden nicht verstanden und alleine gelassen zu werden? Und doch ging Jesus später auch für sie an das Kreuz. Und das alles ohne Vorwurf. Jesus kennt uns. Durch und durch. Er weiß wie schwach wir sind (26,41).

Das war vor Pfingsten. Und danach?

Fast alle Briefe: Krisenintervention

Der größte Teil des Neuen Testaments besteht aus apostolischen Briefen an Gemeinden oder einzelne Personen. Auch hier reicht wieder ein kurzer Blick, um zu erkennen, dass fast alle Briefe in Krisensituationen hinein geschrieben wurden. Wenn alle Gemeinden in der damaligen Zeit ideale

Stützpunkte der biblischen Ethik in dieser Welt gewesen wären, dann wäre das Neue Testament um mindestens die Hälfte kleiner. Ideal war die Gemeinde nie. Wenn Paulus sie in 1Kor 3,9 mit einem Acker vergleicht, dann weiß er, dass dieser Boden seit Adam immer „Dornen und Disteln“ trägt und dass Schweiß und Mühen ständige Begleiter im Gemeindealltag sind. Wo sonst als gerade im 1. Korintherbrief wird das deutlicher?

Immer auch Kinder unserer Zeit ...

Wenn Petrus jeden Christen als lebendigen Baustein in der Gemeinde bezeichnet (1Petr 2,5), dann besteht jede Gemeinde aus Menschen, die nicht nur Kinder Gottes, sondern auch Kinder ihrer Zeit sind. In jeder Gemeinde gab und gibt es zu jeder Zeit und in jeder Kultur auch den Einfluss der Umwelt. Allgemein redet man heute von der Zeit der Postmoderne. Sie leugnet z. B. das Vorhandensein von allgemeingültigen Wahrheiten. Darum fordert sie eine Toleranz von fast allem und jedem. Wer biblische Werte verteidigt oder sogar einklagt, der gilt als intolerant, diskriminierend und im schlimmsten Fall als gemeingefährlich. Das Verletzen biblisch-konservativer Werte ist heute bei einflussreichen Gruppen ein bewusst strategisches Programm zur Umgestaltung der Gesellschaft. Kein leichter Stand für eine Gemeinde, die sich dem Wort Gottes verpflichtet fühlt, weil sie in ihm Gottes Willen für ein gelingendes und zeugnishaftes Leben sieht. Man mag das beklagen und glauben, dass die guten alten Zeiten früher besser waren. Ein nüchterner Blick in die Vergangenheit zeigt uns jedoch, dass dies nicht wirklich nachhaltig der Fall war.

Trotzdem: Licht und Salz

Die Faktenlage ist eindeutig. Die Gemeinde soll Licht und Salz in der Welt sein (Mt 5,14; Phil 2,15). Sie kennt Gott durch die Bibel, seine Offenbarung in der Geschichte, sie kennt das Evangelium zur Rettung eines jeden Menschen vor der Hölle, und sie kennt Gottes Gebote zu einem gelingendem Leben in Gemeinde und Gesellschaft. Darum nennt Paulus die Gemeinde eine Grundfeste der Wahrheit (1Tim 3,15). Wo sie diese Berufung aufgibt, verliert sie ihre Salzkraft und kann abdanken (Mt 5,13; 7,6).

Wie kann man nun mit Menschen, die von der Postmoderne geprägt sind, als Gemeinde leben, die sich den Geboten und Werten der Bibel verpflichtet fühlt? Und was ist zu tun, wenn man – ganz postmodern – von der Gemeinde erwartet, dass der eigene Lebensstil toleriert wird, obwohl er eindeutig dem Willen Gottes widerspricht? Gott sei Dank sind wir mit diesen Fragen nicht alleine. Gerade weil die Bibel uns zeigt, dass es vergleichbare Probleme

schon in der frühen Gemeindeggeschichte gab, können wir auf Antworten der Apostel zurückgreifen. Ich möchte das anhand von 1Kor 5 tun.

1. Die Gemeinde ist eine Alternativkultur zur Gesellschaft (1Kor 5,12.13)

Paulus begründet seine Ermahnung im 5. Kapitel damit, dass es einen Unterschied zwischen den Menschen innerhalb und außerhalb der Gemeinde gibt. Ein Mensch, der nicht mit Jesus leben will, der muss auch nicht tun, was Jesus sagt. Er lebt damit nicht richtig, aber er lebt es konsequent. Selbst entscheiden, was gut und böse ist, das war schon immer attraktiv für den Menschen (1Mo 3,5). Gott hatte Adam vor diesem Schritt gewarnt, ihn aber nicht daran gehindert, seine Hand gegen seine Autorität zu erheben. Im Gleichnis von der guten Saat und dem Unkraut zeigt Jesus, dass Gott sehr geduldig ist und die Menschen für das weltweite Unrecht erst am Tag des Gerichtes zur Rechenschaft ziehen wird (Mt 13,24-30).

Niemand wird gezwungen, an den rettenden Tod Jesu am Kreuz zu glauben (Joh 3,16). Wer diese Tat der Liebe Gottes aber annimmt, der hat verstanden, dass sein Leben Vergebung braucht. Warum? Weil wir Sünder sind und folglich Sünde tun. Umkehr heißt nun, sich unter der Gnade Gott zu und von der Sünde abzuwenden (Röm 6,10-22). Die Gemeinde ist der Raum, wo sich Menschen treffen, die für die Sünde gestorben sind und in dieser Welt für das neue Leben aus Gott leben.

2. Mit der Gnade gegen Gottes Gebote? (1Kor 5,1.2.6)

Die Gnade Gottes rettet uns. Sie befreit uns von der Angst vor Gottes Gericht, sie gibt unserem Gewissen Frieden mit Gott (Röm 5,1). Darum können wir ohne Druck unser Leben nach Gott ausrichten. Nicht mehr die Angst vor der Strafe treibt uns zu guten Werken, sondern die Liebe zu Gott ist unsere höchste Motivation (2Tim 1,7; 1Jo 4,18). Die Liebe zu Gott zeigt sich gerade darin, dass wir die Gebote Jesu halten (Joh 14,15.21).

Das wäre alles ideal und wunderschön, wenn die Gebote nicht immer wieder mal mit unseren eigenen Interessen kollidieren würden. In 1Kor 5,11 nennt Paulus einige Verhaltensweisen, die mitten in der Gemeinde praktiziert wurden. Wie ist das möglich? Die Antwort klingt postmodern: „Gottes Gnade nimmt uns an, wie wir sind. Gott kennt unsere Schwächen. Gott sieht unser Herz, unsere Taten sind ihm egal. Wenn Gott für uns ist, wer darf uns dann wegen unseres Verhaltens verklagen?“ Statt über die ethische Verwahrlosung der Gemeinde vor Gott zu klagen, war man stolz und fühlte sich noch liberaler als die nicht gerade prude Kultur der Korinther. Die Spitze des Eisbergs war das Zusammenleben eines Gemeindegliedes mit seiner Stiefmutter. Statt dass die Gnade in der Gemeinde

zur Umkehr genutzt wurde (Röm 2,4), diente sie zur Tolerierung von Sünde. Verdreher geht es wohl nicht mehr (Gal 5,13).

Soll man nun bei jeder bekannt gewordenen Sünde einen Menschen aus der Gemeinde werfen? Das hätten vielleicht manche gerne, aber Gott ganz sicher nicht. Ich möchte das an dem Thema Unzucht (= *porneia*) verdeutlichen. Leider wird das Thema „Gemeindezucht“ fast nur in diesem Bereich praktiziert. Das ist sicher zu einseitig, aber doch auch lehrreich ...

Das Beispiel „Ehe ohne Trauschein“

In der römischen Umwelt war es möglich, statt oder neben einer regulären Ehe ein Konkubinat zu führen. Es gab Personen, die rechtlich nicht heiraten durften, z. B. Sklaven. Auch eine Ehe zwischen freien Bürgern und Sklaven war verboten. Für solche Situationen gab es das Konkubinat. Es war öffentlich anerkannt, nicht aber rechtlich bindend. Die Kinder aus solchen Verbindungen waren nicht der väterlichen Autorität unterstellt und durch sie geschützt. Die Kinder trugen den Namen der Mutter und galten als unehelich. Was macht man nun, wenn solche Leute sich bekehren und Mitglieder der Gemeinde werden? Heiraten dürfen sie nicht. Sollen sie sich trennen? Was ist dann mit den Kindern? Was soll man tun, wenn man heiraten will, aber nicht heiraten darf? Oder was machen Christen, die in Kulturen leben, in denen eine Eheschließung mit einem religiös-heidnischen Ritual verbunden ist? Wenn Gott Gemeinde mit allen Menschen in allen Kulturen bauen will, dann sind solche Fragen nicht schnell mit ein oder zwei Bibelstellen zu beantworten ... und schon gar nicht mit einem schnellen Rauswurf aus der Gemeinde. Je mehr unsere Gesellschaft ihre christlichen Wurzeln verliert, umso mehr werden wir in solche ethischen Konfliktsituationen kommen. Was tun? Wie kann man Gottes Werte von der Ehe kompromisslos hochhalten und gleichzeitig der gesellschaftlichen und biografischen Realität der Menschen gerecht werden?

1. Wir müssen lehren, was Gott sagt. Grundlage von jeder Aussage zu ethischen Fragen kann nur sein: „*Habt ihr nicht gelesen ...?*“ (Mt 19,4). Wer diese Nordung aufgibt, darf sich nicht wundern, wenn der sittliche Kompass in der Gemeinde keine Orientierung mehr gibt. Spätestens die nächste Generation weiß nicht mehr, was vor Gott gut und böse ist.

2. Wir müssen uns in der Gemeinde annehmen, wie Jesus uns angenommen hat (Röm 15,7). Dazu gehört auch unsere Biografie. Viele Sünden hinterlassen Spuren im Leben, die wir als Narben

in das neue Leben mitnehmen. Es gibt Brüche im Leben, die eine ideale und gradlinige Nachfolge unmöglich machen. Statt uns anzuklagen und selbst zu verteidigen, sollten wir alle zum Kreuz Jesu gehen und wissen, dass keiner als Heiliger geboren wurde. Oft wiegen die heimlichen und „frommen“ Sünden schwerer als die offensichtlichen, weil man sie besser verstecken und mit Bibelversen heuchlerisch verteidigen kann.

3. Wir sollten uns so nahe wie möglich an dem Willen Gottes orientieren. Aber wir sollten auch zugestehen, dass das nicht immer idealerweise möglich ist. Ein Beispiel: Was soll man tun, wenn jemand schon seit Jahren mit einem Partner in wilder Ehe zusammenlebt, man gemeinsame Kinder hat und wirtschaftlich durch einen Betrieb verbunden ist? Und wenn dann einer der Partner Christ wird? Soll man sich trennen, weil eine Ehe zwischen einem Christen und einem Nichtchristen nicht dem Willen Gottes entspricht (2Kor 6,11-17)? Oder soll man heiraten, weil sonst die Kinder die gemeinsame Familie verlieren? Was soll der Christ machen, wenn er heiraten will, aber der Partner nicht? Eine ideale Antwort darauf gibt es nicht.

4. Weil es im Einzelfall keine ideale Antwort gibt, sollte man aber nicht darauf verzichten, den klaren Maßstab Gottes zu nennen und zu lehren. Auch die betroffenen Personen sollten diesen Maßstab akzeptieren. Sie sollten sagen: „Ich weiß, dass Gott eine verbindliche Ehe zwischen Mann und Frau will. Ich weiß, dass eine christliche Ehe unter Christen geschlossen werden soll. Ich möchte dies in der Gemeinde und vor der nächsten Generation vertreten, auch wenn ich dies selbst durch konkrete Umstände nicht leben kann. Ich unterstütze mit meinen Möglichkeiten und Erfahrungen, dass andere diesen Weg finden und gehen können.“

Wenn Gottes Werte verletzt werden, können sie durch seine Gnade in der Gemeinde wieder heilen. Wir müssen unsere Brüche in der Vergangenheit akzeptieren. Sie gehören zu unserem Leben. Unsere Gegenwart sollten wir so gestalten, dass sie sich an Gottes Maßstäben orientiert, auch wenn das durch individuelle Umstände nicht immer möglich ist. Für zukünftige Entscheidungen sollte klar gelehrt werden: „*Habt ihr nicht gelesen ...?*“



Gerd Quadflieg ist Gemeindeberater und hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Rüsselsheim.